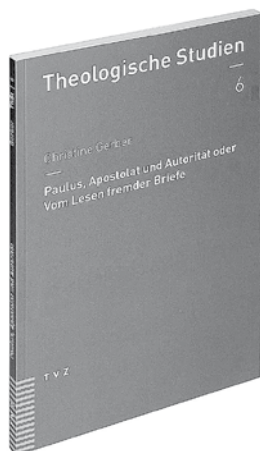


Wir sind nicht «wir»

Warum die Paulusrezeption Distanz braucht



Inwiefern kann von einem Autoritätsanspruch von Paulus für uns heute die Rede sein? Christine Gerber vermittelt wichtige Impulse für das Gespräch mit Texten, die nicht an uns gerichtet sind.

Fritz Gloor – «Was will uns Paulus damit sagen?» Geht es nach der Hamburger Neutestamentlerin Christine Gerber, kann die Antwort auf diese floskelhafte Predigtfrage nur heissen: gar nichts. Denn: Wir sind nicht «wir», das heisst: Wir heutige Leserinnen und Leser sind nicht die Adressaten, die der Apostel beim Schreiben seiner Briefe vor Augen hatte. Wir lesen fremde Briefe. Und wir müssen eine angesichts des reformatorischen Schriftprinzips keineswegs selbstverständliche Sensibilität für das Lesen fremder Briefe gewinnen, wenn wir ihnen denn eine Bedeutung für uns heute unterstellen. Dieses Ziel verfolgt die Verfasserin mit ihrer Studie. Dabei geht sie nicht philosophisch-hermeneutisch vor, sondern fragt exegetisch nach der Bedeutung des paulinischen Apostolats und nach der Begründung seines Autoritätsanspruchs.

Metaphorische Sprache

Paulus hat seine Briefe in der Regel an Menschen geschrieben, die er kannte und die er selber für das Evangelium gewonnen hatte. Seine Briefe dienten der Pflege

der Beziehung zu seinen Gemeinden. Um zu begreifen, wie Paulus selbst sich als Apostel verstanden und wie er seine Autorität legitimiert hat, gilt es die Beziehungsgeschichte hinter den Texten zu rekonstruieren. Aufschlussreich ist insbesondere die metaphorische Sprache, deren sich Paulus bedient, wenn er sein Verhältnis zu seinen Adressaten beschreibt (zum Beispiel «Gärtner», «Baumeister», «Erzeuger»). Entscheidend ist, dass diese Metaphern in der Spannung wahrgenommen werden, welche ihrer jeweiligen Ursprungssituation innewohnt. Sie lassen sich nicht auf eine bleibende Bedeutung fixieren, wie dies in der Geschichte ihrer Rezeption immer wieder geschehen ist.

Ringens um Autorität

Der paulinische Apostolat begründete zu keiner Zeit objektiv einen Autoritätsanspruch. Diesen hatte Paulus vielmehr immer wieder neu zu beschreiben und zu legitimieren. Seine Briefe ringen um Autorität, sie setzen sie nicht einfach voraus und können daher nicht als Reservoir unumstösslicher theologischer Wahrheiten in Anspruch genommen werden. Es kann nicht das Ziel der Exegese sein, die Erstrezeption so zu rekonstruieren, dass die Deutung ein für alle Mal feststeht. Die theologische Aufgabe besteht vielmehr darin, in den Spuren gelebten Lebens, die sich in den Texten abzeichnen, Analogien zur Gegenwart wahrzunehmen.

Das ist keine neue Erkenntnis, aber sie wird in Gerbers kluger Studie auf herausfordernde Weise exemplifiziert – nicht zuletzt auch dadurch, dass sie die bewusste oder unbewusste Inanspruchnahme des Paulus als Rollenmodell für den Pfarrer oder die Pfarrerin kritisch hinterfragt.

Christine Gerber: Paulus, Apostolat und Autorität oder Vom Lesen fremder Briefe. TVZ-Verlag, Zürich 2012. 100 Seiten, Fr. 18.–.

Ergreifend, witzig, ehrlich: «The Fault in Our Stars»

Charles Martig – John Greens Buch «Das Schicksal ist ein mieser Verräter» war ein Welterfolg und kommt nun unter dem englischen Originaltitel als Verfilmung ins Kino. Es handelt sich um eine Liebesgeschichte zwischen zwei krebserkrankten Jugendlichen, die eine wahrhaftige Herausforderung für die Tränenröhren darstellt. Im Gegensatz zu anderen Filmen aus dem Genre des romantischen Dramas finden wir in «The Fault in Our Stars» keine gängigen Krebs-Klischees. Vielmehr zeigt sich hier, dass Hazel und Augustus, zwei smarte junge Menschen, auf der Suche nach dem Sinn des Lebens sind. Mit klugem Witz und entwaffnender Ehrlichkeit werden Freude und Schmerz der Krankheitsgeschichte offengelegt.

Dramaturgisch bildet ein lang ersehnter Besuch in Amsterdam den Höhepunkt der Geschichte. Genial inszeniert ist der Besuch des Anne-Frank-Hauses in Amsterdam. Hier erleben wir den ersten Kuss des Paares vor dem Hintergrund der Judenvernichtung und dem Bekenntnis Anne Franks zum Glück im Leben. So ergreifend, präzise und leichtfüssig hat wohl selten ein Film existenzielle Not zwischen früher und heute verwoben. Wie Regisseur Josh Boone das Krebsleiden ungeschminkt näherbringt und dabei einen Bogen in die dunkle europäische Geschichte schlägt, ist bemerkenswert. Die begnadete junge Schauspieler Shailene Woodley trägt die Rolle von Hazel mit Leichtigkeit und Überzeugung.



«The Fault in Our Stars», USA 2014. Regie: Josh Boone. Besetzung: Shailene Woodley, Ansel Elgort, Willem Dafoe. Verleih: Twentieth Century Fox, www.swisspressportal.ch.

Charles Martig ist Filmbeauftragter des Katholischen Mediendienstes.



Reto Studer-Seiler, Theologiestudent und Blogger

Tagebuch

Derweil die Frau Gemahlin, cand. theol. auch sie, noch an ihrer Abschlussarbeit feilt und dazu in ihrem Büro eine Art «Jünger-Camp» aufgebaut hat (aber bald hole ich sie raus!), atme ich bereits durch. Wenig muss bis zum Vikariat, aber vieles darf: lesen, was ich längstens lesen wollte, spötern, Rezepte ausprobieren ... Und vor allem: das Leben in verschiedenen Phasen vor mir sehen und miterfahren. Ich meine damit:

Die herzige Kleine. Vor wenigen Wochen erst kam sie zur Welt. Nicht als einziges Menschenjunges an jenem Tag, klar, und doch als etwas ganz besonders Besonderes: das Töchterlein lieber Freunde und – mein Göttimeitli! Die kleine, weich eingepackte Prinzessin, die ich etwas unbeholfen im Arm halte, hat noch alles vor sich. Ich freue mich über sie. Die Konfirmanden. In meiner künftigen Vikariatsgemeinde planen wir dieser Tage das nächste Konf-Jahr. Ich frage mich: Was beeindruckte mich seinerzeit selbst? Und wie wird es heuer werden, was beschäftigt die Konfirmanden am meisten? Was wird ihnen wohl gefallen? So oder so: Ich freue mich auf sie.

Das Traupaar. Ein junger Mann, mit seiner Verlobten die Hochzeit planend, weiss: Der Sohn-eines-Kollegen-seines-Vaters studiert Theologie – ich. Ob ich also ...? Nach einem Kennenlern-Gespräch zu dritt sagen wir einander zu. Demnächst vermähle ich die beiden in der Ostschweiz. Meine erste Trauung: buchstäblich ein «Rorschachtest»! Sie freuen sich auf ihren grossen Tag. Und ich freue mich für sie. Zeitsprung – Die Grossmutter. Fahrten nach Schaffhausen, zu meinem Grosi, sind für mich immer auch Reisen in die Vergangenheit: Im Zug sitzend, denke ich dankbar an sorgenfreie Ferientage am Rhein und auf dem Munotspielplatz zurück. Jetzt bringe ich, der Enkel mit den wenigsten Verpflichtungen, ihr etwa wöchentlich Abwechslung vorbei. Je weniger geht, desto mehr muss halt kommen. Wenn ich diesem Lebens-Lauf so folge, empfinde ich es besonders eindrücklich: Die Uhr tickt. Wir alle mögen Zeit haben. Aber die Zeit – sie hat auch uns.